

Marich begnügte sich indessen, die Stadt einzuschließen. Durch die möglichst vortheilhafte Vertheilung seiner Truppen gelang es ihm, jeden wichtigen Posten zu besetzen, die zwölf Hauptthore zu bestreichen, alle Zufuhr zu hemmen und die Schiffahrt auf der Tiber durchaus zu hindern. Die Folgen wurden in Kurzem fühlbar. Die Nahrungsmittel wurden seltener und das Korn stieg zu unerträglich hohen Preisen. Die tägliche Austheilung des Brodes und Oeles ward auf die Hälfte, dann auf ein Drittheil herabgesetzt und bald hörte sie ganz auf. Hunderttausende fielen nun dem wüthenden Hunger anheim. In dieser traurigen Lage blieb nichts übrig, als zur Gnade des gothischen Königs seine Zuflucht zu nehmen. Der Senat beordnete zwei Gesandte an ihn, welche erklären sollten: „Das römische Volk sei geneigt, den Frieden einzugehen, wenn ihm derselbe unter annehmbaren Bedingungen angetragen würde. Widrigenfalls werde es zeigen, daß die Ehre ihm theurer sei als das Leben. Die Belagerer würden ein zahlreiches, in den Waffen geübtes Volk zum Kampfe bereit finden.“ Laut auslachend erwiderte Marich auf diesen der Noth Roms wenig entsprechenden Antrag: „Je dichter das Gras steht, um so leichter ist es zu mähen.“

Bald ward der Uebermuth der Gesandten um viele Grade herabgestimmt und in einem bescheidenen Tone fragten sie: „Unter welchen Bedingungen die Stadt von der Belagerung loskommen könnte?“ Marich forderte alles Gold und Silber, es möchte nun öffentliches oder Privateigenthum sein; alle kostbaren Geräthschaften, alle Sklaven von deutscher Abkunft. Auf die Frage: „Und was denkst du uns denn zu lassen?“ folgte die Antwort: „Euer Leben!“ Doch meinte es Marich nicht so schlimm. Er begnügte sich mit 5000 Pfund Goldes, 30,000 Pfund Silber, 4000 seidnen Kleidern, 3000 Häuten Saffian und 3000 Pfund Pfeffer. Dafür hielt er auch strenge Mannszucht und nahm in dem nahen Tuscan seine Winterquartiere. Hier kam sein Schwager Athaulf (Abolyph) mit einer ansehnlichen Verstärkung von Gothen und Hunnen zu ihm; diese Schaaren hatten sich mit Gewalt den Weg von der Donau her geöffnet. Nun liefen auch eine Menge Sklaven aus Rom davon und sammelten sich unter Marich's Fahnen, so daß dessen Heeresmacht bis auf 150,000 Mann anwuchs.

3.

Als Honorius in Ravenna von den Vorgängen in Rom Nachricht erhielt, wagte er es wenigstens, dagegen zu protestiren. Mehrere von den Bedingungen, die man dem Gothenkönige zugestanden hatte, verwarf er wieder. An seinem Hofe befand sich Alles in der größten Unordnung und Unentschlossenheit. Heute herrschte dieser, morgen jener Günstling, und was man heute beschloß, ward morgen widerrufen. Wenn man nicht mehr aus- und ein wußte, schwur man den Gothen in Verzweiflung ewige Rache! Als ob die Worte Thaten wären! Die Römer, denen nichts Gutes ahnte und die sich vor einem zweiten Besuche Marich's fürchteten, thaten wiederholt die dringendsten Vorstellungen bei dem Kaiser und baten flehentlich, er möchte sich doch mit dem fürchtbaren Feinde ausgleichen. Aber Honorius, von blinden Rathgebern irre geführt, war nicht zu bewegen. Er sandte den Römern 6000 Dalmatier zur Hülfe, die aber unterwegs von Marich so übel empfangen wurden, daß kaum 100 mit dem Leben davon kamen.

Zu verwundern ist, daß Marich im Gefühl seiner Ueberlegenheit sich nicht verleiten ließ, härtere Forderungen an den Hof zu Ravenna zu stellen. Er